Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags einmal. Gratis-Beiblätter: Jeden Montag „Zeitgeist", jeden Mittwoch „Technische Rundschau", jeden Donnerstag u. Sonntag illustr. Chronik „Der Welt-Spiegel", „ULK", jeden Sonnabend „Haus Hof Garten"; täglich „Zentralmarkt für den Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, Rußlands u. der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Exped. d. Bl. möglich. Bezugspreis: Durch die Post vierteljährlich 6 M., Ausland extl. Postaufschlag; für Großberlin bei tägl. zweim. Zustellung monatl. 2 M., vierteljährlich 6 M. Direkt unter Kreuzband monatl.: fürs Ausland 3 M., fürs Inland 5,20 M. In Berlin abonniert man bei der Hauptexped. SW. 19, Jerusalemer Str. 46/49. Fernspr. Amt I, Nr. 10181-10148, sowie den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Insertionspreis: 4 Zeile 80 Pf. („General-Anzeiger" und „Wohnungs-Anzeiger" 50 Pf.) Inseraten- und Abonnements-Annahme in der Hauptexpedition SW. 19, Jerusalemer Straße 46/49 und deren Filialen: Leipziger Straße 33; Potsdamer Straße 33; Königstraße 56/57; Rosenthaler Straße 48; Prinzenstraße 41; Hallesches Ufer 3; Schiffbauerdamm 1; Gr. Frankfurter Straße 31; Frankfurter Allee 61/62; Blücherstraße 69; Wiener Straße 1/6; Prenzlauer Allee 54; Schulzendorfer Straße 27; Badstraße 35; Charlottenburg, Tauentzienstraße 2, Kantstraße 34, Scharnhorststraße 39; Frankfurt a. O., Regierungsstraße 5; Friedenau-Steglitz, Rheinstraße 39; Groß-Lichterfelde-West, Karlstraße 12; Halensee-Grunewald, Hertzstraße 1; Lichtenberg, Frankfurter Chaussee 129; Pankow, Wandsbeker Straße 1; Potsdam, Brandenburger Straße 29; Rixdorf, Berliner Straße 41; Schöneberg, Hauptstraße 23/24, Martin-Luther-Straße 9; Spandau, Breite Straße 47; Tegel, Berliner Straße 60; Weißensee, Berliner Allee 28; Wilmersdorf, Uhlandstraße 98/99.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

Nr. 524
40. Jahrgang

und Handels-Zeitung

Sonnabend
14. Oktober 1911

Deutschland und Italien.

Indem wir die nachstehenden Ausführungen, die uns von besonderer Seite zugegangen sind, veröffentlichen, wollen wir uns nicht ohne weiteres mit ihnen identifizieren. Gegenüber dem Vorwurf, daß Italien eine Unfreundlichkeit beging, indem es Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht vorher in seine Tripolispläne einweihte, könnte vielleicht eingewendet werden, daß auch die deutsche Regierung ihre Agadirpläne nicht vorher der italienischen Regierung mitgeteilt — ganz ebenso wenig wie Oesterreich-Ungarn seinen beiden Verbündeten von seinen bosnischen Plänen vorher Kenntnis gegeben hat. Mit dem Verfasser stimmen wir darin überein, daß Italiens Zugehörigkeit zum Dreibund im Ernstfalle für Deutschland keine Machtverstärkung bedeuten würde. Aber es bleibt zu erwägen, ob Italien nicht zu einer wirklichen Machtverstärkung der Gegner Deutschlands und Oesterreich-Ungarns werden könnte, schlösse man es aus dem Dreibunde aus.

Die Redaktion
des „Berliner Tageblatts".

Als Bismarck die Allianz mit Oesterreich-Ungarn zu dem Dreibund erweiterte, leitete ihn der Gedanke, bei dem immer bedrohlicheren Gegensatz zwischen Wien und Petersburg die südliche Grenze der Donaumonarchie zu sichern. Für Deutschland wird schon damals Bismarck schwerlich Italien als aktiven Faktor eingestellt haben. Ebenso klar lagen Italiens Motive. In Anlehnung an die beiden Kaisermächte suchte es Schutz gegen die immer unerträglicher werdenden Anmaßungen der Franzosen, die um so gefährlicher erschienen, als in Frankreich Klerikal damals Trumpf war und ganz ungeniert von der Wiederherstellung des dominium temporale durch galliische Waffen gesprochen wurde. Voraussetzung der Allianz für die Italiener war freilich das gute Verhältnis, wie es einst zwischen London einerseits, Berlin und Wien andererseits bestand. Ganz loyal machte bei einer späteren Erneuerung des Dreibundes der italienische Minister des Aeußeren Marchese Rudini die Verbündeten denn auch darauf aufmerksam, daß sein Vaterland zu schwach sei, um in einem Konflikt Deutschlands mit England gegen letzteres Stellung zu nehmen. Obgleich schon zu jener Zeit unter dem neuen Kurse das deutsch-englische Verhältnis Sprünge zeigte, glaubte man in Berlin, die Eventualität eines Bruches aus dem politischen Kalkül ausscheiden zu können. Man beruhigte Rudini, seine Gründe seien stichhaltig, und nie würde Unmögliches von Italien verlangt werden. Inzwischen besserten sich zufehends die italienisch-französischen Beziehungen. Unvergessen war in Italien, daß schließlich doch Frankreich den Anstoß zur Neuordnung der Dinge auf der apenninischen Halbinsel gegeben und daß seine Söhne bei Magenta und Solferino für die unita Italia geblutet. Die Kultur beider Nationen sei die gleiche lateinische, wie in der Sprache, herrsche auch in den Sitten, in Wissenschaft und Kunst einfach Uebereinstimmung. Die große Kluft, die so lange nicht überbrückbar erschien, der Gegensatz zwischen dem ultramontan angehauchten Frankreich und dem antiklerikalen jungen Italien werde auch behoben, als die Republik entschlossen die ihr im Vatikan angesagte Fehde aufnahm und durchfocht. Deutschland dagegen mit seinen klerikal-feudalen Velleitäten, seiner ziellos hin und her schwankenden Politik verlor ebensoviel, als sein französischer Rivale in den Herzen der freiheitlichen italienischen Politiker an Boden gewann. Dazu kam die Einsicht, daß bei einem italienisch-österreichischen Konflikt Deutschland unbedingt zu Oesterreich halten würde. Ferner demonstrierte die Bülowsche Marokkopolitik den Italienern ad oculos, wie machtlos Germanien in allen maritimen und kolonialen Fragen der Entente cordiale gegenübersteht.

Italien ist zwar durch seine herrlichen, am Fuße der Alpen belegenen Provinzen eng mit der Kontinentalpolitik verknüpft; der ganze übrige Teil des Landes, seine Küsten, Inseln und offenen Seehäfen, selbst die Hauptstadt Rom, stehen dem das Mittelmeer, zumal nach der Einigung mit Frankreich, unbedingt beherrschenden Albion offen. Nach England richten sich denn auch in allen Kreisen zuerst die Blicke der italienischen Staatsmänner, und als Axiom für die richtige Beurteilung der italienischen Politik muß gelten, daß diese sich nie in irgendwie ernstere Konflikte mit England einlassen wird. Genügt doch schon ein Blick auf die Karte, um zu erkennen, daß der langgestreckte, dünne und meerumspülte Leib Italiens noch mehr Angriffspunkte bietet als die beiden anderen mediterranen Halbinseln. Es ist bekannt, daß jeder halbwegs den Kinderschuhen entwachsene Diplomat mit dem überwiegenden Einfluß rechnet, den England in Lissabon und Madrid und auch am Goldenen Horn von jeher ausübte. Italien indes hat geschickt seine ebenso große Abhängigkeit zu verbergen gewußt, indem es sich mit vornehmer Gebärde in den Großmachtsmantel hüllte. Es wäre eine interessante Studie, zu prüfen, ob das neue Italien finanziell, militärisch und mit seiner Marine in der Lage wäre, den Kampf auch nur mit der schwächsten der fünf europäischen Großmächte ohne Alliierten aufzunehmen. Eine weitere Frage wäre noch, ob jemals eine italienische Regierung stark genug sein würde, gegen Frankreich marschieren zu lassen. Kenner italienischer Verhältnisse und der Volksstimmung in den beiden doch schließlich ausschlaggebenden Provinzen, Lombardei und Piemont, verneinen diese Frage. Zweifelhaft könnte höchstens erscheinen, ob im Falle eines österreichisch-russischen Konfliktes oder eines bewaffneten Einschreitens des Wiener Verbündeten gegen Serbien und Montenegro die italienischen Gewehre an der Südtiroler oder istrianischen Grenze nicht von selbst losgehen würden. Der österreichische Alliierte rechnet denn auch mit diesen Eventualitäten, die Truppenbewegungen in die südwestlichen Grenzländer, die starke Befestigung Tirols, die maritimen, die Kräfte des dualistischen Reichs beinahe übersteigenden Rüstungen, beweisen mehr als alle Händedrücke der Herren Aehrenthal und San Giuliano oder Tittoni, oder wie sonst die jeweiligen Herren der Consulta heißen mögen. Wohl ist es eine bekannte Tatsache, daß gerade die besten und klügsten Politiker des neuen Italiens bei genauer Kenntnis der Schwäche ihres Vaterlandes und in Erinnerung an die harten in Oesterreich erhaltenen Schläge vor einem Konflikt mit dieser Macht zurückbeben und auch nach Kräften bemüht sind, immer wieder Wasser in den überschäumenden irredentistischen Wein zu gießen. Wer aber würde wagen, die Stimme der Vernunft ertönen zu lassen, wenn die Nation in einen chauvinistischen Taumel geriete, wie wir das an dem lehrreichen Exempel des Tripolisschwindels beobachten. Weder König noch Minister könnten sich jetzt dem Strome entgegenwerfen, so überaus gewagt auch das Unternehmen jedem Verständigen erscheinen muß. Der fühl abwägende Viktor Emanuel speziell muß sich darüber klar sein, welch hohes Spiel Italien spielt und wie gering der Gewinn im Verhältnis zum Risiko und dem Einsatz erscheint. Nicht die Türkei, sondern Italien bedarf dringend eines baldigen Endes des heutigen Kriegszustandes. Die italienischen Staatsfinanzen sind keineswegs derart, um dauernd die zahlreiche Flotte und vielen Transportschiffe in Bewegung halten zu können und um ein Okkupationsheer von sicher 50 000 Mann im unwirtlichen Tripolis zu behalten und zu ernähren, ganz abgesehen von der Schädigung des sehr bedeutenden italienischen Levantehandels.

Doch das sind Dinge, die die Italiener unter sich und mit ihren Staatsmännern und Kriegshetzern abmachen mögen. Auf den heutigen Rausch wird ein um so schlimmerer Katzenjammer folgen, je ausdauernder sich die Türkei verhält und je wechselseitiger sich der Widerstand im Innern Tripolitaniens gestaltet. Wirkliche Gefahren drohen der Türkei ja nur auf der Balkanhalbinsel. Doch scheint die europäische Diplomatie ernstlich bestrebt, die dortigen Zaunkönige in Ordnung zu halten. Auch steht der Winter vor der Tür, vor allem aber ist das osmanische Heer ein Faktor, mit dem niemand ohne zwingendsten Grund gern anbinden möchte. Wenn König Nikita und Genossen gewiß jetzt erhöhte italienische Trinkgelder in Anspruch nehmen werden, so rücken sie doch nur auf Befehl und unter der Garantie von Väterchen Zar ins Feld. Dem aber liegt noch der japanische Krieg in allen Gliedern, auch sind die inneren Zustände des Reiches keine derartigen, um eventuell das Heer außer Landes zu senden. Eine kleine Schwächung der Türkei mag ja an der Newa ganz angenehm empfunden werden. Doch fühlt man sich momentan zu schwach, um die Liquidation einzuleiten, eine Liquidation, die sich die Russen nach polnischem Muster denken — das heißt, ihnen müßten hier wie dort drei Viertel der Masse zufallen. Diametral entgegengesetzt sind die Wünsche Deutschlands und Oesterreichs. Für diese, gemäß den Neigungen der erdrückenden Mehrzahl ihrer Bewohner, nur kommerzielle, friedliche Ziele am Balkan und in Kleinasien verfolgenden Mächte ist die Erhaltung des Osmanenreiches geradezu eine Lebensfrage. Bei einer Aufteilung dürfte höchstens die Donaumonarchie einen oder den anderen Länderfetzen erhalten und damit einen höchst zweifelhaften Kräftezuwachs, auf alles andere würden Russen und Engländer, Franzosen und Italiener Beschlag legen. Michel aber müßte, ohne die gute türkische Armee zur Seite zu haben, einen Weltkrieg entzünden, um nicht ganz mit leerem Magen den wohlbesetzten Tisch zu verlassen.

Das alles liegt, man sollte es meinen, auf der Hand. Es schien auch, als wenn namentlich Berlin mit Konsequenz die Stärkung und Konsolidierung des türkischen Reiches sich zur Aufgabe machte. Weniger Verständnis zeigte das Wiener Kabinett bei Behandlung der mazedonischen Dinge und in der rücksichtslosen bosnischen Kampagne. Immerhin gelang es, auch aus diesem Sturm das Schifflein der deutsch-türkischen Freundschaft ohne wesentliche Havarien herauszuführen. Alles schien auf gutem Wege; trotz innerer Schwierigkeiten und trotz des Widerstandes von England konsolidierten sich die türkischen Finanzen und machte die Armeereorganisation nach den Ideen unseres genialen Landsmannes Goltz bedeutende Fortschritte. Da platzt die Tripolisbombe.

Es ist bisher unwidersprochen geblieben, daß England und Frankreich schon im August um den festen Entschluß zu dem tripolitanischen — beinahe möchte man sagen Raubzuge gewußt haben. Das französische Kabinett war durch die marokkanisch-tripolitanischen Abmachungen gebunden. Auch England verschenkt gern fremder Leute Gut, zumal wenn durch die hieraus entstehenden Konflikte dem deutschen Vetter etwas in die Tinte kommt. Davon aber, daß die Alliierten rechtzeitig von dem Bundesbruder ins Vertrauen gezogen wurden, verlautet nichts. Wenn Italien damit auch nicht den Wortlaut des Allianzvertrages verletzt haben mag, dem Geist des Bündnisses ist es sicher untreu geworden. Die Tripelallianz ist ein rein defensives Bündnis, auf Erhaltung des allgemeinen Friedens und des bestehenden Zustandes gerichtet, namentlich im Orient. Italien hat soeben erst mitangesehen, in welche Schwierigkeiten die bosnischen Operationen des Herrn v. Aehrenthal Deutschland brachten, es hat gesehen, mit welcher Sorgfalt wir die Beziehungen zur jungen Türkei pflegen, wie wir, und auch andere Alliierte, mit nicht geringerem Risiko finanziell dem bedrängten Staat zur Hilfe kamen, als sich Franzosen und Engländer versagten. Wenn ferner sozusagen stillschweigend zwischen den Zentralmächten und Italien ausbedungen ist, daß es denselben in Stunden der Gefahr in armata nicht beizuspringen hat, so hätte doch die einfachste Anstandspflicht geboten, den nachsichtigen Alliierten nicht so große, vielleicht nie zu behebende Schädigungen zu bereiten. Die Italiener haben glatt Deutschland und Oesterreich-Ungarn als quantités négligeables behandelt. Es gibt viele und gut patriotisch gesinnte deutsche Politiker, die angesichts dieses Affronts eine andere Haltung wenigstens der deutschen Politik erwartet hätten. Oesterreich, sinefierend, glaubte in seiner Einfalt, daß die tripolitanische Unternehmung Italien von Albanien und dem Balkanablenken werde. Aber der Appetit kommt bekanntlich beim Essen. Nach Verspeisung des tripolitanischen, noch dazu etwas unverdaulichen Brockens dürften die Irredentisten mit doppelter Gier auf bessere Speisen, auf Triest und Südtirol ihre begehrlichen Blicke richten. So nahe diese Gedanken lagen, so mußten doch die Seichtheiteleien Wiener Blätter mit hoher k. und k. Erlaubnis ihre Leser in den gewöhnlichen k. und k. privilegierten Schlaf lullen, bis die Kanonen in Prevesa und der Abruzzenhäuptling allen Illusionen ein Ende machten. Die plötzlich scharfe Sprache der Wiener Presse werden die Italiener ja momentan über sich ergehen lassen, der Vorfall aber wird weiter dazu beitragen, den ohnehin schon abgrundtiefen Haß des wahren Italieners gegen Austriaci und Tedeschi noch zu potenzieren.

Verschließt man all diesen Dingen gegenüber in Berlin die Augen? Was nutzt uns überhaupt Italien? Uns sind keine Fälle bekannt, wo wir auch nur des diplomatischen Beistandes dieser Macht uns erfreut hätten. Wir haben es vielmehr öfter direkt in den Reihen unserer Widersacher sehen müssen. Wir wissen genau, daß es uns nie in Stunden der Gefahr militärisch helfen würde, im Gegenteil müssen wir argwöhnen, daß dieses Land jederzeit bereit ist, unserem österreichischen Alliierten in den Rücken zu fallen. Und da lassen wir ein Scheinbündnis bestehen, das nur den Italienern Vorteile bringt, uns aber lediglich Pflichten auferlegt. „Patti chiari, amicizia lunga" sagt ein italienisches Sprichwort. Wir würden ohne die nur uns beschwerende Fessel des Bündnisses oft in der Lage sein, Italien Gefälligkeiten erweisen und versagen zu können. Unsere Wertschätzung in Italien würde steigen und damit Deutschland schließlich in ein besseres Verhältnis als jetzt zu dem schönen Lande kommen. Denn auch mit diesem wollen wir in Frieden und Freundschaft leben, unsere Handelsbeziehungen mit ihm mehren und Kulturwerte miteinander tauschen. Aber politisch uns ins Schlepptau von Italien nehmen zu lassen und unsere Aktion uns von einem lediglich papierenen oder Gut-Wetter-Alliierten vorschreiben zu lassen, dafür danken wir verbindlichst. Daher fort mit dem längst überlebten Dreibund; in der bosnischen Krise haben Deutschland und Oesterreich gezeigt, daß sie allein jeder beliebigen europäischen Konstellation die Spitze bieten können. Notabene, auch damals befand sich Italien in den Reihen der Gegner. Wenn vielleicht auch das Wiener Kabinett Spezialarrangements mit Italien für nützlich erachten sollte, Arrangements, die nur von zweifelhaftem Wert sein könnten, so ist jedenfalls Deutschland ohne den italienischen Scheinverbündeten stärker wie mit ihm. Für die Zukunft und im Hinblick auf ferne Eventualitäten ist zweifelsohne die politische Freundschaft der Türken uns wichtiger wie die ihrer jetzigen Widersacher. Das deutsche Volk in seinem Gefühl für Recht und Anstand hat seine Wahl getroffen, hoffen wir, daß auch unsere Regierung einsieht, wie unser eigener Vorteil im italienisch-türkischen Konflikt Hand in Hand mit den Sympathien der Nation geht.

*

Die Forderung der bedingungslosen Abtretung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

☞ Rom, 13. Oktober.

Der „Popolo Romano" betont aufs neue mit großer Energie, es sei durchaus unmöglich, Frieden zu schließen, wenn die Türkei nicht Tripolis bedingungslos abtritt. Wenn die Diplomatie auch einen Vertrag unterzeichnete, durch den so etwas wie eine türkische Oberhoheit über Tripolis anerkannt werden sollte, so würde das italienische Volk sofort den Vertrag zerreißen, weil es sich nicht nur um eine Kolonialfrage, sondern um eine Lebensfrage für die Verteidigung Italiens im Mittelmeer handle. Es wäre nach dem „Popolo Romano" eine Schande, wenn Italien, nachdem es den Besitzergreifungen durch andere be-